

Predigt über Martin Luther: Von der Freiheit eines Christenmenschen

Johanneskirche Schlachtensee, 2. Juli 2017

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Ein Christenmensch ist ein Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Liebe Gemeinde!

„Damit wir gründlich erkennen, was ein Christenmensch ist und wie es um die Freiheit steht, die ihm Christus erworben und gegeben hat, von der Paulus viel schreibt, will ich diese beiden Thesen aufstellen:“ - So hat Martin Luther seine Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen eingeleitet. Und dann stehen sie da, diese beiden Sätze, jeder für sich schon atemberaubend, als Gegensatz und als Einheit aber geradezu ungeheuerlich! Sie waren damals, im Herbst 1520, das vielleicht stärkste Fanal für die Reformation. Und das heisst: ein Fanal für Himmels- und Weltenstürze, deren Erschütterungen noch heute den Pulsschlag vorgeben, auf den sich der moderne Mensch und moderne Gesellschaften synchronisieren. Von der Freiheit eines Christenmenschen - das ist eine neue Zeit, das ist die Neuzeit, und deshalb steht dieser Text mit seinen Eingangsthesen so klar und so sperrig, so mitreissend und so provokant vor uns wie am ersten Tag.

Und? Wenn wir genauer hinschauen, wenn wir ihn sprechen lassen - was sagt uns dieser Text dann heute? Was fangen diese Sätze mit uns an, wenn wir uns auf sie einlassen? Ich behaupte: sie lassen uns jubeln, sie lassen uns staunen, sie lassen uns zweifeln - und dann, am Ende, lassen sie uns vielleicht noch einmal jubeln. Wie das? Pfarrer Juschka hat uns, die wir diesen Gottesdienst gestalten, zwar charmant als Vertreter der mittleren Generation tituliert. Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich aber verschiedene Perspektiven einnehmen und nicht nur die Ich's sprechen lassen, die wir sind, sondern auch jene, die wir einst waren und die wir einst sein werden.

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Ein Christenmensch ist ein Knecht aller Dinge und jedermann

untertan.

Das lässt uns jubeln wie ein Kind! Wir müssen nichts wissen, um zu verstehen: hier wird etwas Großes, etwas Aufregendes verhandelt. Ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan - so etwas gibt es? Das kann ich werden? Ein Knecht aller Dinge und jedermann untertan - das könnte mir passieren? Einer meiner Söhne lief einmal zu Ostern durch den Garten und rief: „Ich bin ein Osterhase, ich bin ein Osterhase!“ Da kam seine große Schwester und wies ihn - wie es große Schwestern zuweilen so tun - zurecht: „Du bist kein Osterhase, Du bist ein Mensch!“ Darauf der Kleine: „Ich weiss, dass ich ein Mensch bin. Aber werden kann ich noch alles!“ Was für eine Aussicht, was für eine Verheissung! Ein freier Herr über alle Dinge, ein Knecht aller Dinge - das zielt auf das Höchste und auf das Tiefste ab, das meint jeweils: Alles!

Aber, als wäre dies nicht schon spannend genug: Beides gehört zusammen, ein Christenmensch ist beides zugleich. Wie sollen wir uns das zusammenreimen? Wir gehen zurück in unsere Kinderbibliothek und ziehen ein Buch von Maurice Sendak heraus. Nicht die Wilden Kerle, obwohl der Herr und der Knecht aller Dinge darin vielleicht auch vorkommen. Sondern: „Higgelti Piggelti Pop - Es muss im Leben mehr als Alles geben“. Ja, das ist es! Der Hund Jennie hat eigentlich alles - einen eigenen Kamm, eine Bürste, zwei verschiedene Pillenfläschchen, einen roten Pullover für kaltes Wetter und noch mehr. Und doch packt er eines Nachts dieses Alles in seine schwarze Ledertasche mit der goldenen Schnalle und geht auf eine gefährliche, abenteuerliche Reise, weil es eben im Leben mehr als Alles geben muss. Und dann lesen wir erneut die beiden Sätze vom Christenmensch und spüren: hier wird ebenfalls eine weite, eine abenteuerliche Reise unternommen, die mehr als Alles verspricht. Wie sollten wir da nicht jubeln?

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Ein Christenmensch ist ein Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Das lässt uns staunen wie ein junger Mensch! Denn wir gehen

diese Reise jetzt mit wachem Geist und kritischem Bewusstsein mit und wollen verstehen, wie Luther diese Sätze eigentlich meint. Zunächst nehmen wir zur Kenntnis, dass - selbstredend bei Luther - seine Eingangsthesen im Grunde so schon in der Bibel stehen. Er weist darauf gleich im folgenden Satz hin und zitiert Paulus aus dem 1. Korintherbrief: „Ich bin frei von jedermann und habe mich zu jedermanns Knecht gemacht“. Dann aber entfaltet er auf gut 20 Seiten in 30 Abschnitten seine Thesen klar, schnörkellos und zupackend:

Wir sind beides zugleich, Herr und Knecht, weil „jeder Christenmensch eine zweifache Natur besitzt.“ Wir sind „geistlicher, neuer oder innerlicher Mensch“ einerseits und „leiblicher, alter und äußerlicher Mensch“ andererseits. Der erstere - so führt Luther aus - kann die Freiheit erlangen. Dies aber nur auf einem Wege: durch den Glauben. „So sehen wir“, heisst es, „dass ein Christenmensch an dem Glauben genug hat. Er bedarf keines Werkes mehr, um fromm zu sein. Und bedarf er keines Werkes mehr, so ist er wahrhaftig von allen Geboten und Gesetzen entbunden. Wenn er aber entbunden ist, ist er ganz gewiss auch frei.“ Der Glaube, so Luther, bewirkt alles: Er macht die Seele dem göttlichen Wort gleich - „aller Gnaden voll, frei und selig“. In ihm allein besteht „die Gerechtigkeit des Menschen und die Erfüllung aller Gebote“ Denn nur durch den Glauben ehren wir Gott. Und „wer das erste Hauptgebot erfüllt, der erfüllt auf jeden Fall und leicht auch alle anderen Gebote.“ Mehr noch: durch den Glauben wird ein Christenmensch „König und Priester mit Christus“. König deshalb, weil er „so hoch über alle Dinge erhoben wird, dass er im geistlichen Sinne ein Herr aller Dinge wird, denn es kann ihm kein Ding schaden zur Seligkeit“ - sei es Leben, Sterben, Sünde, Frömmigkeit, Gutes oder Böses. Und Priester deshalb, weil der Glaube uns „würdig macht, vor Gott zu treten und für andere zu bitten“.

Da sehen wir ihn also: den Christenmensch als freien Herrn über alle Dinge! Und wie steht es mit dem Knecht? Hier kommen noch einmal die Werke ins Spiel, denn der alte, äußerliche Mensch bleibt, wie Luther es sagt, „doch auf Erden in diesem leiblichen Leben und muss seinen eigenen Leib regieren und mit Menschen umgehen“. Werke sind eine Chiffre für diesen Umgang mit uns selbst und anderen, für unser

Handeln in der Welt. Und solange wir nicht den Kardinalfehler begehen, Ursache und Wirkung zu verwechseln, also Werke als Quelle der Rechtfertigung und Gnade misszuverstehen, tritt in diesen Werken mit großer Würde der Christenmensch als Knecht aller Dinge hervor. Denn wer durch den Glauben frei ist, dem ist es umgekehrt ganz natürlich, Gott zu dienen - und damit auch dem nächsten zu dienen. „Darum soll“, so schreibt Luther, „seine Absicht in allen Werken frei und nur darauf gerichtet sein, dass er anderen Leuten damit dient und nützlich ist, sich nichts anderes vornimmt, als der andere braucht. Das heißt dann ein wahrhaftiges Christenleben, auf diese Weise geht der Glaube mit Lust und Liebe ans Werk.“

Wie gesagt: Wir hören diese Worte mit den Ohren eines jungen Menschen wie zum ersten mal - und staunen! Über die Kraft und Emphase der Sprache! Über die Radikalität der Gedanken, ihre - im besten Sinne - Vermessenheit! Über den Fortschritt, den diese Schrift bezeichnet und ermöglicht: Für den antiken Menschen wäre eine solche Rede völlig unverständlich gewesen. Mitleid, Nächstenliebe als Ausdruck höchster Freiheit waren für ihn keine Kategorien und der Christ eine lächerliche Figur. Für den mittelalterlichen Menschen war es unerhört, dass der Glaube allein ihn frei macht und dass keine Gebote, keine guten Werke und keine Autoritäten ihm zum Seelenheil frommen. Und für die Kinder der Neuzeit ist es über die Zeit und nach vielen Anstrengungen selbstverständlich geworden, daß der Mensch als Person, als freies und verantwortliches Wesen gedacht wird, welches sich immer nur in dialektischen Bezügen entfalten kann. Der Philosoph Robert Spaemann spricht von einem „radikalen Begriff von Freiheit und Selbstbestimmung“, den wir dem Christentum verdanken, und führt aus: „Erst die Bejahung anderen Selbstseins - als Anerkennung, Gerechtigkeit, Liebe - erlaubt uns jene Selbstdistanz und Selbstaneignung, die für Personen konstitutiv ist, also die ‚Freiheit von uns selbst‘. Diese Freiheit erlebt sich selbst als Geschenk.“

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Ein Christenmensch ist ein Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Das lässt uns zweifeln wie ein - tja, was soll ich sagen: mittelalter Mensch? Wie auch immer: Wir stellen uns als selbstbewusste, aufgeklärte Bürger die Frage, wie weit das gehen soll, wenn wir Knechte oder Herren aller Dinge sind. Wie ist im Kontext moderner Ordnungen mit einem umzugehen, der durch den Glauben niemandem und jedermann untertan ist?

Der ehemalige Verfassungsrichter Udo di Fabio hat in einem Zeitungsartikel zu Beginn dieses Jahres eben diese Frage aufgegriffen: „Wieviel absoluten Geltungsanspruch können Gläubige in einer toleranten Demokratie durchsetzen, und wo stoßen sie auf Grenzen, die von ihnen umgekehrt Anpassung verlangen?“ Er untersucht verschiedene Beispiele, vom evangelischen Pfarrer, der sich mit Verweis auf die Bergpredigt weigert, vor Gericht zu schwören, bis zur muslimischen RichterIn, die im Gerichtssaal auf ihrem Kopftuch besteht. Dabei lässt er seine Geringschätzung gegenüber der „Prägung des Absoluten in sehr kleiner Münze als Auflehnung gegen den demokratischen Rechtsstaat“ erkennen und weist darauf hin, dass letzterer und die von den Grundrechten gewährleistete Toleranzordnung ebenfalls einen absoluten Kern besitzen. „Das westliche Gesellschaftsmodell“, schreibt di Fabio schließlich, „ist dort stark, wo sich eine Dialektik entfalten kann, wenn Vernunft sich öffnet für jene Welterklärungen, die im Glauben (...) ein Fundament finden - und wenn umgekehrt die Vernunft und die Regeln der friedlichen Zivilisation von jedem akzeptiert werden, der sich auf Glaubens- und Gewissensfreiheit berufen will.“

Luther hätte di Fabio in dieser Bestimmung von Mass und Mitte wahrscheinlich zugestimmt. Ja, er führt in seiner Schrift sogar ein ganz ähnlich gelagertes Beispiel aus Matthäus 17 an, wo Jesus und Petrus diskutieren, ob sie verpflichtet seien, die von ihnen geforderte Tempelsteuer zu zahlen. Und obwohl sie dieses verneinen, sagt Jesus zu Petrus: „Um ihnen nicht Ärger zu geben, so gehe hin und nimm den ersten Fisch, den Du fängst, in seinem Maul wirst Du einen Pfennig finden, den gib für mich und dich.“ Dies, so Luther, ist ein „schönes Beispiel für diese Lehre, nach der Christus sich und die Seinen freie Königskinder nennt, die keines Dings bedürfen, und sich doch freiwillig unterwirft, dient und den Zins gibt.“

Wir zweifeln also, ob die Freiheit eines Christenmenschen immer ein rechtes Mass finden kann, und wir tun dies nicht zuletzt aufgrund all der Opfer, welche dieser mühselige Prozess der Positionsbestimmung zwischen Staat und Religion gekostet hat. Aber wir zweifeln nicht an, sondern gemeinsam mit Luther, der sagt: „Es ist und bleibt auf Erden nur ein Beginnen und Zunehmen, das erst in jener anderen Welt zu Ende gebracht wird.“ Und wir zweifeln überhaupt erst durch ihn, der dieses Spannungsfeld zwischen Glauben und Gesetz, zwischen individueller Freiheit und kollektiver Pflicht, zwischen Staat und Religion so machtvoll aufgetan hat.

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Ein Christenmensch ist ein Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Am Ende wollen wir diese beiden Sätze noch einmal in Augenschein nehmen - diesmal mit den Augen eines älteren, erfahrenen Menschen, der seine Sinne geschärft hat für das nicht Offensichtliche, das nicht Ausgesprochene. Was sehen wir, wenn wir Luthers Thesen so lesen? Vielleicht ein sog. Unmöglichkeitsbild von M.C. Escher - etwa jenes, wo das Wasser über verwinkelte Aquädukte stetig herabfließt und sich doch schliesslich wieder in den Ausgangspunkt ergiesst. Vielleicht denken wir auch an die mathematische Theorie der Abbildung, die besagt, dass das unendlich Große im unendlich Kleinen abgebildet wird und umgekehrt. Oder aber an den Philosophen Nikolaus von Kues, der im 15. Jahrhundert die *Coincidentia Oppositorum* - den Zusammenfall aller Gegensätze im Unendlichen dachte. Oder wir hören ein Koan eines Zen-Meisters? Wie auch immer: wir spüren, dass wir es nicht nur mit zugespitzten, höchst dialektischen Sätzen zu tun haben, sondern mit einem Paradoxon. Ein Paradoxon ist ein Angriff auf unsere Rationalität, weil es einer unmöglichen Logik gehorcht: Etwas ist wahr nur insoweit und nur dann, wenn auch sein Gegenteil wahr ist. Das aber bedeutet, dass wir das Paradoxon nicht erklären oder verstehen können, wir können es nur erfahren als Ereignis - indem wir aus der leerlaufenden Schleife der Reflexion ausbrechen und „springen“, wie Niklas Luhmann es nennt.

Jedermann untertan - niemandem untertan... Wenn wir Luthers Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen so auf uns wirken lassen und springen, dann wird uns der Text zum Ereignis und dann lässt er uns am Ende noch einmal jubeln - so wie Luther selbst in seinem letzten Satz: „Siehe, das ist die rechte, geistliche christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, die alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Gott gebe uns, das recht zu verstehen und zu behalten. Amen“